

Zwischen Gräbern

Autor(en): **Seelig, Carl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 43

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 43
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
27. Oktober
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werber, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Zwischen Gräbern.

Von Carl Seelig.

Langsam schreite ich die Wege ab.
Srostig drängt sich Grab an Grab.

Kreuze knarren schmerzlich laut.
Jedes Kreuz hab' ich geschaut,

Jedes Kreuz hab ich gekannt.
Wind fährt mit. Verzagt, verbannt,

Flüstre ich die Namen her,
Die ich liebte. — O, wie schwer

Dünkt mich doch des Lebens Sinn,
Wenn ich zwischen Gräbern bin.

(Aus „Himmel und Erde“. Greifenverlag in Rudolfstätt.)

Die letzte Liebe des Stadtschreibers.

Novelle von Maria Waser.

(Copyright by Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart.) 3

Dreißig Jahre schon lag die schöne Margareta Braroman in der Familiengruft ihres französischen Gemals. Es paßte zu ihr, daß sie jung und schön starb und eines seltenen Todes: bei einer kühnen Jagd ein Sturz vom Pferd; viel junge Edelleute waren dabei, und keiner konnte die Waghalsige hindern; aber der Gemahl fehlte.

Und seit bald zwanzig Jahren war auch die andere Margareta tot. Sie ging als ein müdes Weib, gelassen und ohne Bitternis; aber ihre seltsamen Augen behielt sie bis zuletzt. Nie hatte sie es ihm vorgeworfen, daß er sie in Schande gebracht; sie dankte ihm, wie er dem Kind seinen Namen gab und für das Mägdlein sorgte und daß er es später ausstattete, als ein braver Mann um die Tochter freite. Aber ihm wollte das Verzeihen nicht gelingen. Davon kam es vielleicht, daß er ihre Blicke nicht vergessen konnte und daß er noch heute meinte, aus dem Grab herauf ihre großen unterwürfigen Bettelaugen zu fühlen, wann er über den Kirchhof drüben ging.

Und drüben bei der Deutfkirche lag nun auch die dritte Margareta, die stille steife Margareta von Biberach, die sein Gemahl gewesen, viel Jahre lang. Kühl und fromm war sie ihm aus der Schwäbischen Heimat hierher gefolgt, kühl und freudlos hatte sie neben ihm gelebt im kinderlosen Haus, kühl und schmerzlos war sie von ihm gegangen.

Margareta — was war es, daß er so herzogierlich an diesem Namen hing, der ihm doch allerwegs kein Glück gebracht hatte: war es Trutz und Eigenwille und Verblendung, oder war's ein anderes? Unter seinen Augen

in verschatteter Tiefe zog die Aare durch. Großartig stürzten ihre breiten grünen Wasser vorwärts und herrisch wie auf selbstgewählten Pfaden und hatten doch keine andere Wahl als das Gefäll des Bodens und diesen vorgeschriebenen tiefen Runs. Seine Augen folgten den unablässigen grünen Wogen bis in die waldige Ferne hinein...

Ein feiner, kaum spürbarer Lufthauch rührte ihn im Nacken; als er sich umsah, gewahrte er unter der offenen Tür das runde, sonnengerötete Gesicht des kleinen Stadtarztes. Der zog mit viel Ehrerbietung den Hut von der spärlichen, nicht sonderlich gepflegten Mähne; aber die runden blauen Augen mutwillten, derweil er den Doktor mit munter, etwas zu lauten Worten anrief: „Ecce! Alleweil noch bei den alten Schartelen, Herr Kanzler selig! Die Kaze läßt das Mäusen nicht! Und, beim Strahl, seht dabei aus wie einer, der in Rosen lebt oder dem unvermutet sein Liebchen begegnet!“

„Die Leute von Thun haben Auskunft von mir geheißt, einer alten Ratsbestimmung wegen, den Böspfenig betreffend, dem bin ich nachgegangen“, antwortete Herr Thüring rasch und etwas gereizt; denn es ärgerte ihn, daß er dem Eindringling allzu bereitwillig Auskunft gab. „Uebri-gens“, fügte er etwas spitzig bei, „grad Eurer Kranken wegen werdet Ihr auch nicht hierherkommen, Herr Stadtmedikus.“

Der andere lachte gutmütig. „Allweg nicht, im Gegenteil: wann mir die bresthafte Menschheit zum Hals heraus lampet, muß ich mir ein wenig Trost holen, in alten Zeiten stöbern und alten Geschichten, wenn's nur wär, um zu sehen,